

# Papiers, caractères, reliures

Autor(en): **Magnat, G.-E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **13 (1956)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387814>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Manches' Herrliche' der Welt  
ist in Krieg und Streit zerronnen,  
wer beschützet und erhält,  
hat das' schönste Los' gewonnen.  
J. W. GOETHE

*In Holz geschnitten für die «Stultifera navis» von unserem Mitglied Eugen Kubn in Zofingen. Goethe nennt den Spruch: «Beschilderter Arm, gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützend.»*

*G.-E. Magnat | Papiers, caractères, reliures*

**P**aul Raynal disait de son beau-père *Joseph Joubert*, un des penseurs les plus profonds et les plus délicats de la fin du XVIIIe et du début du XIXe siècle ce qui suit: «...j'ai su depuis que lorsque sa santé ne lui permettait ni de monter à sa galerie ni de se livrer aux travaux de la pensée, il lui arrivait de faire descendre quelques-uns de ses *écrivains* favoris pour rendre à leur parure de ces petits soins humbles et naïfs où se laissait aller son amour pour eux, en polissant la couverture de la main enveloppée dans un gant ciré.»

Il est donc possible d'aimer les livres, les beaux livres pour leurs auteurs, et cet amour suffit pour parer ce qui contient la pensée qui nous charme, nous saisit ou nous éclaire, de façon simple, belle

ou somptueuse. Le livre se confond alors dans notre sentiment avec l'auteur que nous chérissons et peut-être vénérons pour les vérités et les beautés qui, retrouvées dans ses pages, nous aident à bien vivre. Aussitôt s'éveille en nous le désir de donner à ces pensées et images un vêtement adéquat et idoine. Presque immédiatement nous voyons le papier que nous choisirons ensuite minutieusement, ainsi que les caractères qui fixeront les paroles ailées, les pensées profondes, les mots exquis que nous aimons à nous rappeler en les relisant.

Vous connaissez le papier bible. Quel auteur, éditeur, imprimeur ou bibliophile aurait l'idée de le choisir parce que sa valeur réside dans son extrême minceur, permettant d'imprimer en un format de

poche et avec des caractères très fins les ouvrages les plus considérables? Je sais bien que les «Fleurs du mal» changent selon les caractères, le vélin, Hollande, Chine ou Japon sur lequel il est imprimé, grain ou surface lisse très unie et satinée, c'est là une question de vie ou de mort pour l'auteur et le lecteur.

Comment goûter le célèbre distique: «Là, tout n'est qu'ordre et beauté, Luxe, calme et volupté», imprimé en caractères communs sur papier ordinaire! Cette faute de goût nous paraît tenir du sacrilège. Autant dire que tout est paysage et que des bâtiments et cheminées d'usine nous choquent violemment dans un site de Lorrain ou de Watteau.

Comment nier donc l'importance des moyens

grâce auxquels la pensée belle sera communiquée à ceux qui la considèrent encore comme la dignité de l'homme!

Il est bon de se souvenir, à condition qu'on l'ait jamais su, que ce que l'on appelle matière n'est jamais que ce qui, en faisant opposition à nos sens, témoigne de la réalité de l'esprit. Aujourd'hui, les hommes de science savent que le prince de Broglie, qui est aussi un prince de la science, avait raison en terminant son célèbre ouvrage «Continue, discontinue», par les mots *tout est esprit*.

Ainsi toutes choses, et même l'homme, ne sont que véhicules de l'Esprit, et parmi eux les doux mariniers de la Stultifera Navis.

### Hans Eberhard Friedrich | «Die goldne Kette gib mir nicht . . .!»<sup>1</sup>



Wir lernten alle auf der Schule das schöne Gedicht von Goethe «Der Sänger», in dem er – angeblich – der vollkommenen, sich selbst bescheidenden Freiheit des Künstlers das hohe Lied singt: als der König die goldene Kette herbeiholen läßt, wehrt der Sänger hoch- und großmütig ab:

Die goldne Kette gib mir nicht,  
Die Kette gib den Rittern,  
Vor deren kühnem Angesicht  
Der Feinde Lanzen splittern.

Gib sie dem Kanzler, den du hast,  
Und laß ihn noch die goldne Last  
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,  
Der in den Zweigen wohnet;  
Das Lied, das aus der Kehle dringt,  
Ist Lohn, der reichlich lohnet;

Doch darf ich bitten, bitt ich eins:  
Laßt mir den besten Becher Weins  
In purem Golde reichen.

Ich habe dem Sinn dieser Ausführungen Goethes schon als Schüler skeptisch gegenübergestanden und erinnere mich eines damaligen Streites, warum wohl Goethe dem Dichter empfohlen habe, keinen Lohn anzunehmen. Ich habe gegen die idealere Auffassung meiner Kollegen

der Obertertia oder Untersekunda geltend gemacht – ich weiß es noch genau –, daß mit der goldenen Kette nur eine Art Orden gemeint sein könne, den der Dichter verschmähe, während er ihn den Militärs und den Ministern schadenfroh wünsche; auf münzbare Gegenleistung aber habe der Dichter durchaus nicht verzichtet, sonst hätte er nicht ausdrücklich den Wein «in purem Golde» verlangt; denn wenn es ihm nur um den Wein gegangen wäre, so hätte er ihn sich ebensogut in einem geschliffenen Pokal wünschen können.

Meine Skepsis gegenüber dem hinteren Sinne dieses Gedichts und seinen weitreichenden urheberrechtlichen und lohntechnischen Konsequenzen ist bis heute nicht geringer geworden; ich habe, als ich diese Zitatüberschrift für meinen heutigen Vortrag wählte, ein wenig in Goethes Leben nachgelesen, um einen glaubwürdigen Zusammenhang zu entdecken – und ich fühle mich

<sup>1</sup> Diese Ausführungen des bekannten Schriftstellers, die den Teilnehmern an der Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen in Eltville am 26. Mai geboten wurden, haben neben starkem Beifall begrifflicherweise auch Widerspruch gefunden. Den zwei Mitgliedern unseres Vorstandes, die den Vortrag hörten, erschienen Gesichtspunkt und Gedankengang so ursprünglich, daß sie den Verfasser baten, die Veröffentlichung in der «Navis stultifera» zu gestatten. Leider mußte der Text aus Raumgründen etwas gekürzt werden. Der Präsident der Gesellschaft der Bibliophilen, Herr D. Dr. Rudolf Alexander Schröder, war so gütig, uns seine Stegreifentgegnung, für den Zweck etwas umgestaltet, zur Verfügung zu stellen. Beiden Herren sei für die Bereicherung dieses Heftes durch ihre wertvollen Beiträge herzlich gedankt.